

František Goldscheider
Za Remarquem v Porto Roncu
Literární Noviny (Prag, CZE)
Nr. 42, 20.10.1962

Original:
Signatur: R-A 2.1.020
Übersetzung

Bei Remarque in Porto Ronco

Auszüge aus einem Interview

Als ich zum ersten Mal ans Telefon ging, hatte ich Pech.

»Herr Remarque ist gerade am See. Rufen Sie in etwa einer halben Stunde an. «

Also habe ich in 30 Minuten die Nummer erneut gewählt.

Auf der anderen Seite sagte jemand: Remarque.

Ich rückte schnell mit der Wahrheit raus, was ich von ihm wollte. Ich bin auf dem Filmfestival in Locarno, ich weiß, dass er in der Nähe lebt, seine Bücher wurden in unserem Land weit verbreitet veröffentlicht, er hat eine große Leserschaft in der Tschechoslowakei, wenn er eine Weile Zeit hat, möchte ich nicht lange bleiben, er hat auf jeden Fall zu tun...

Die Stimme dagegen war leise und freundlich: Ja, er hat Arbeit, und spontan kann ein solches Gespräch nicht stattfinden, es braucht Zeit. - Wann kann ich kommen? - Ich fahre von Locarno über Ascona nach Porto Ronco. Die Villa, in der er lebt, liegt direkt an der Straße. Über dem Seeufer.

Sie sei mondän, las ich in unserem Vorwort zu *Drei Kameraden*. - Es gab innen oder außen nichts Protziges oder Mondänes. Sie ist angenehm und unprätentiös.

So wie ihr Besitzer.

Er arbeitete auf einer großen Terrasse über dem Lago Maggiore. Vor ihm stand eine Handschrift, ein Briefbeschwerer, eine Menge scharf angespitzter Stifte.

ERICH MARIA REMARQUE - kräftig, grau, gebräunt, faltig um die Augen, dicke Augenbrauen - sprach aufmerksam, fließend und doch etwas langsam.

»Was sagen Sie zu dem Fränkel?« (Zeitungen haben damals viel über ihn geschrieben.)

Und er fügte seiner Frage sofort an:

»Er ist ein ziemlich vulgärer Mörder in einer Robe, und sie haben ihn zum Generalstaatsanwalt gemacht. Sie geben vor, nichts darüber zu wissen. Sie wollten es nicht wissen!«

Ich erzählte im, wie unsere Abgeordneten in Bonn eine Liste westdeutscher Richter überreichten, die während der Besetzung als Nazi-Prokuratoren für Dutzende und Hunderte von Menschenleben verantwortlich waren.

Remarque weiß genau, wie Entnazifizierung praktiziert wurde. Im Nachwort in *Der Schwarze Obelisk* schrieb er mit bitterer Ironie über die hervorragenden Futterkrippen und hohen Renten, die bewährte Nazis erhalten hatten. Davon hat er sich in seiner Heimatstadt Osnabrück in Westfalen (zweifellos die Kulisse des *Schwarzen Obeliskens*) mit eigenen Augen überzeugt, als er vor Jahren dort anhielt.

»Da die Deutschen ›tüchtig‹ sind, könnten sie eigentlich jeden finden und verurteilen, der sich gegen die Menschheit schuldig gemacht hat. Aber das wollten sie wahrscheinlich nicht. Sie konzentrierten sich nur auf eines: viel Geld verdienen. Gerechtigkeit und Geld sind zwei verschiedene Dinge. Und so gibt es überall viele alte Nazis. Natürlich haben sie das Unrecht nicht korrigiert.«

Er glaubt nicht, dass der Nationalsozialismus wieder an die Macht kommen würde, aber der Nazi-Geist ist immer noch gefährlich. Vor 1933 setzte der deutsche Militarismus auf die Nazis. Ein weiterer Weltkrieg und die Welt gehört uns, drohten die Großmäuler bereits kurz nach dem Ersten Weltkrieg. Jetzt sind wieder Deutsche für Militarismus. Und die Leute haben Angst davor. Damit nicht alles wieder passiert...

»Deutsche Jugend, du weißt sehr wenig darüber, wie es war. Viele Väter haben ein schlechtes Gewissen und haben erkannt, dass sie die Schuld tragen, aber sie haben mehr Angst vor dem Ton, in dem die Kinder eines Tages fragen könnten: Und was habt ihr damals gemacht? Sagt ihr die Wahrheit? Dafür fehlt ihnen der bürgerliche Mut, deshalb belügen sie lieber ihre Kinder. Sie lügen, und einer deckt den anderen.«

Remarque erinnert sich an seine letzte Reise durch das fanatisierte Deutschland. Es war im Januar 1933 (als er von der Schweiz dorthin fuhr - er lebte zu dieser Zeit bereits in Porto Ronco). Der Wald der erhobenen Hände war ein bedrohlicher Auftakt. Und bald warfen sie das Buch *Im Westen nichts Neues* in die Flammen. Es folgte eine formelle Ausweisung aus dem Dritten Reich, der Verlust der kaiserlichen Staatsbürgerschaft.

»Und stellen Sie sich vor«, sagte Remarque empört, »dass die Ausbürgerung bis heute nicht widerrufen wurde. Nach dem Krieg wurde ich freundlich eingeladen, die Rückgabe der Staatsbürgerschaft in der Bundesrepublik zu beantragen, aber ich habe nicht einmal auf diese Unverschämtheit reagiert.«

*

Wir sitzen auf einer großen Terrasse über Wasseroberfläche, die sich in die Ferne erstreckt und in einer mysteriösen Kurve in der Schlucht zwischen den Hügeln verschwindet. Dort ist schon das Nachbarland. Schließlich umspült das Wasser des Lago Maggiore hauptsächlich die italienischen Küsten. Sogar direkt am gegenüber liegenden Ufer, jenseits des breiten Sees, gibt es eine kleine Kirche und Hütten eines italienischen Dorfes unter den Bergen.

»Ich bin vierundsechzig«, sagt Remarque plötzlich, »das ist mein Zuhause. Ich würde mich nicht einmal mehr an Deutschland gewöhnen, dort ist alles fremd. Die Leute, die ich kannte, starben größtenteils. Nur ein paar gute Freunde blieben übrig. Ich war in Frankreich, ich blieb viele Jahre in Amerika, ich wurde dort gut aufgenommen, aber ich kam wieder hierher zurück. Mit einem angefangenen Manuskript kann man nicht um die Welt reisen. Ich versuchte einmal, eins halb in Europa und halb in Amerika zu schreiben. Mit einem angefangenen Roman ging ich nach Übersee. Ich dachte wirklich, du kannst es in Amerika beenden. Es hat nicht funktioniert. Also habe ich versucht, alles noch einmal zu schreiben. Es ging wieder nicht. Erst als ich wieder fest verwurzelt war, konnte ich das Buch fertigstellen. Ich habe ungefähr drei Jahre damit verbracht. Damit meine ich, dass jede Arbeit ihren Boden braucht, ihre Konzentration nicht nur zeitlich, sondern auch lokal; ihre Umgebung. Man muss irgendwo zu Hause sein.«

»Als Emigrant in vielen Ländern habe ich davon geträumt, wieder in Deutschland zu sein. Aber in der Realität, da dachte ich, was für ein Idiot bist du, zu den Nazis zurückgekommen.«

Aus dem Zusammenprall von Träumen und Fakten kommen wir auch zu dem Roman, den er in seinem Manuskript vor sich hatte. *Nacht in Lissabon*. Er wurde bereits in einer Zeitung und einem Buch veröffentlicht, aber es war eine unvollendete Version. Der Roman hat Änderungen erfahren, wurde erweitert, und Remarque hat gerade das letzte Korrekturlesen durchgeführt. Das Schicksal der Emigranten ist wieder mitten in der Geschichte. Wie in dem Buch *Liebe Deinen Nächsten* kehrt der Held heimlich nach Nazideutschland zurück, um seine Frau zu sehen. Er flieht immer wieder nach Frankreich und sucht nach einem Pass, mit dem er weiter fliehen kann. Und wenn er die Hoffnung in Reichweite hat, ändert er seine Entscheidung ... Er gibt einem anderen seinen Pass. Die Handlung des ganzen Buches konzentriert sich auf ein nächtliches Gespräch zwischen zwei Emigranten. In dieser Erzählung ist die Realität mit der Idee verflochten, Erinnerungen sind farbige »Wünsche«, die Realität weicht Visionen. Wenn man das noch einmal erleben könnte, nur anders.

Ein plötzlicher heftiger Regen, Hagel und Stürme trieben uns von der Terrasse. Wir haben uns im Arbeitszimmer niedergelassen. In der riesigen Bibliothek befinden sich Remarques Romane in den verschiedensten Sprachen der Welt. *Im Westen nichts Neues*. Es wurde in fünfunddreißig Sprachen übersetzt und mit Millionen Exemplaren veröffentlicht. Remarque erzählt eine Geschichte über seine Bücher. (Egon Edwin Kisch erlebte einen ähnlichen.) Kurz vor dem »Anschluss« Österreichs sandte ein Wiener Journalist ein »Kapitel seines kommenden Romans« an die NS-Zeitung *Völkischer Beobachter*. Die Nazis haben es gedruckt. Ein großer Skandal wird bald ausbrechen. Es war ein Auszug aus dem Buch *Im Westen nichts Neues*, aus der verfluchten und verbotenen Literatur, die einmal im neunundzwanzigsten Jahr wie eine Zeitbombe in den stillen Gewässern Meissens wirkte. Zu dieser Zeit wurde sein Autor, ein verschwenderischer Lehrer, Autorennfahrer, Grabsteinverkäufer, Musiker, Journalist und vieles mehr, plötzlich zu einem weltberühmten Schriftsteller.

*

Wir sprangen von Thema zu Thema, von Roman zu Roman, ohne die chronologische Reihenfolge der Entstehung zu berücksichtigen, und diskutierten Filme und Theaterstücke. Es bestätigt, dass *Der schwarze Obelisk* größtenteils ein autobiografischer Roman ist. Er spielte Orgel und saß an einem Klavier in der Bar...

Wird er wieder filmen? (Er probierte es in der Verfilmung seines Romans *Zeit zu leben und Zeit zu sterben* einmal aus.) Vermutlich nicht.

Aber es war ziemlich interessant. Man spielt mit Begeisterung, so dass man vor den eigenen Worten den Respekt verliert. Und man bekommt enormen Kontakt mit Menschen.

Ja, seine Geliebte lebt auch hier. Manchmal dreht sie. Hauptsächlich für das amerikanische Fernsehen. (Er ist verheiratet mit Paulette Goddard, Chaplins Partnerin aus *Modern Times* und aus einer Lebensphase von Chaplin.)

Was wird er jetzt schreiben?

Theaterstücke. Er hat erst ein Drama geschrieben, *Die letzte Station*, aber das Theater ist stärker und beeindruckender als Romane.

Worüber wird er schreiben?

»Mein Thema ist der Mensch dieses Jahrhunderts, die Frage der Humanität. Und das Credo des Individualisten: Unabhängigkeit, Toleranz, Humor.«

Und so kehren wir zu dem zurück, was das Grundmotiv für seine Arbeit ist: ein Individuum am Scheideweg zwischen historischer Realität und Tragödie. Von hier aus ist es

nur ein Schritt in Richtung des Romans, den ich in von Remarques neuesten Arbeiten am meisten schätze - *Der Funke Leben*.

»Ich fühle ein bisschen eine gemeinsame Verantwortung für alles, was passiert ist. Immerhin bin ich auch Deutscher. Ich musste etwas tun. Ich musste *Der Funke Leben* schreiben. Jahrelang dachte ich an die Menschen, die ein Konzentrationslager erlebten, an einen Roman über sie; jahrelang wusste ich nicht, wie ich anfangen sollte. Ich wusste eines: Ich muss den Respekt vor dem Leben gegen die absolute Missachtung derer betonen, für die das Leben - das fremde Leben - überhaupt nichts bedeutete. Für einige sind Lager nur eine jüdische Angelegenheit, aber wir dürfen das nicht zulassen, denn sie sind das Gewissen von uns allen.«

Ich kehre zur Atmosphäre dieses Buches zurück. Sie hat mich sehr beeindruckt. Der Autor von *Der Funke Leben*, obwohl er nicht in einem Konzentrationslager war, beherrscht immer noch suggestiv die Umgebung, Mentalität, Sprache des Lagers, die innere Welt der Häftlinge.

»Die Leute haben mir erzählt, was sie durchgemacht haben«, fährt Remarque fort. »Natürlich lese ich auch verschiedene Bücher und Dokumente, sehe verschiedene Materialien durch, schaue Filme und halte bei einem schrecklichen Bild eines jüdischen Transports an. Die kleinen Kinder gingen mit erhobenen Händen... Ich musste den nächsten Schritt selbst gehen. Deine eigenen Gedanken und Gefühle. Ich habe mich einer anderen Psychologie hingegeben. Ich habe an diesem Buch vier Jahre lang gearbeitet, ich habe mit diesem Thema gelebt. Ich bin oft vor Aufregung aufgewacht: Holen sie mich ab? Auch diesmal wollte ich keinen Dokumentarfilm schreiben, sondern einen Roman, der ein Spiegel der Zeit ist. Indem wir den Glauben bekennen, dass der Mensch nicht vernichtet werden kann, wächst mit der Hoffnung der Lebensfunke. Es war mein schwerstes Buch... Ich dachte an meine Schwester. Sie wurde auch von den Nazis getötet.«

*

»Es gibt viele Paradoxe in unserem Leben.

Ich wurde im Zeitalter der Gaslaternen geboren und erlebte die Entwicklung von Elektrizität und Luftfahrt. Wenn ich noch zehn oder fünfzehn Jahre lebe, werde ich zum Mond fliegen.

Die Wissenschaft hat alles möglich gemacht.

Nur Menschen konnten sich nicht einander nähern.

Wohin sind wir geraten?

In vielerlei Hinsicht sind wir Schritt für Schritt voran gekommen.

In der Mitte des 20. Jahrhunderts hatten wir Konzentrationslager, Gaskammern. Wir können nicht auf unsere Vergangenheit zurückblicken, denn sie ist noch da.

Das ist ein schrecklicher Widerspruch.

Nach dem großen Weltkrieg konnte ich lange nicht mehr auf das Quietschen der Straßenbahn hören, das Geräusch fallender Granaten trug dazu bei. Jetzt kann ich nicht mit dem Gedanken leben, dass jemand versehentlich den Knopf drückt und ...

... und doch glaube ich daran, dass die Menschen ihren Weg zueinander finden werden. Ich bin kein naive Optimist, aber ist es nicht möglich, dass die Menschen sich immer voneinander das Gute annehmen?

Das wäre eine bessere Koexistenz.«

František Goldscheider